

Predigt zum Christustag am 3.6.2021
zum Thema „Mit Jesus durch die Gemeindekriese“
(Joh. 6,60-69) in Lohr a.Main

Predigttext:

⁶⁰Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? ⁶¹Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: ‚Nehmt ihr daran Anstoß? ⁶²Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war? ⁶³Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben. ⁶⁴Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht.‘ Denn Jesus wusste von Anfang an, wer die waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. ⁶⁵Und er sprach: ‚Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben.‘ ⁶⁶Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm. ⁶⁷Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? ⁶⁸Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; ⁶⁹und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.‘

Liebe Gemeinde!
Liebe Schwestern und Brüder!

1. Beobachtungen zur heutigen Kirchenkrise

„Mit Jesus durch die Krise“ – so lautet das Motto des diesjährigen Christustages. Das knüpft natürlich an die Corona-Krise an; und wenn es heißt: „mit Jesus durch Krisen“ gehen, dann beinhaltet das doch unausgesprochen: Wer im Glauben an den dreieinigen Gott lebt, der kommt besser durch Krisen. Oder es lädt zumindest ein auszuprobieren, ob es einen Unterschied macht, wenn wir mit Gott – oder besser: wenn *Gott mit uns* durch Krisen geht.

Nun scheint aber der christliche Glaube selbst in einer Krise zu stecken. Kann man sich denn auf etwas verlassen, das selbst unsicher geworden ist? Oder sprechen wir nicht vom selben? Kann man sagen: Es geht um eine *Kirchenkrise* und nicht um eine *Glaubenskrise*? Genügt es schon, darauf hinzuweisen, dass die christliche Kirche in anderen Erdteilen wächst? Ist der Glaube der Christen dort anders, „gesünder“ als bei uns, so dass die Kirche dort wächst, bei uns aber schrumpft? Oder sind die Umstände für die Kirche dort günstiger?

„Mit Jesus durch die Gemeindekriese“ ist unser Thema. Wir meinen dabei nicht die Ortsgemeinde – vor Ort sieht es durchaus unterschiedlich aus – sondern die Kirche im Großen: die christlichen Kirchen in Deutschland. Es ist auch das Anliegen des Arbeitskreises Bekennender Christen, die kirchliche Lage im Ganzen zu betrachten, also über den Tellerrand des Gemeindelebens vor Ort hinauszuschauen – wie jemand, der etwa in der Landessynode Verantwortung trägt.

Vor knapp zwei Wochen hatte ich anlässlich unserer Dekanats- synode von Stellenkürzungen, vom Aufgeben kirchliche Gebäude, von Mitgliederschwund und Personalmangel zu sprechen. Eine flo- rierende Entwicklung gibt es in unserer Kirche schon seit vielen Jahren nicht mehr. Allein die Kirchensteuereinnahmen sprudelten. 1950 gab es in Deutschland 42 Millionen evangelisch Getaufte; heute sind es halb so viele. Und eine Studie prognostiziert eine weitere Halbierung bis 2060. In Kürze wird der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung unter 50% sinken.

Aber das sind Symptome. Schauen wir auf das Teilnahmever- halten und auf die Glaubensüberzeugungen der Kirchenmitglieder, dann wird die Krise vollends offenbar. Nur von einem kleinen Teil wird der Empfang des heiligen Abendmahls geschätzt. Konfirman- den bringen leider zum großen Teil erschreckend wenig Vorwissen über die Bibel und den Glauben mit. Bei Trauergesprächen traue ich mich manchmal gar nicht zu fragen: „Und wie stand der Ver- storbene zum Glauben und zur Kirche?“

Wenn wir auf den inhaltlichen Glaubensbestand bei den Pfarre- rinnen und Pfarrern, bei anderen kirchlichen Berufsgruppen und bei den theologischen Lehrern und Ausbildern schauen, dann tref- fen wir – vorsichtig gesagt – ein verwirrend uneinheitliches Bild an.¹

¹ Um nur ein Beispiel zu nennen, verweise ich auf die einseitig moralisch gehal- tene Schlusspredigt beim ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt. Vgl. auch den sehr kritischen Kommentar dazu von Pfarrer Achija Zorn in: idea Nr.20/2021, S.11. Zu einer gründlichen Analyse der kirchlichen und theologischen Lage siehe JÖRG BAUR, Das reformatorische Christentum in der Krise, Tübingen 1997.

2. Wie Jesus mit einer Krise umging²

Nun erlebte auch Jesus selbst eine handfeste „Gemeindekrise“. Viele seiner eigenen Jünger nahmen Anstoß an dem, was er lehrte. Sie murrten. Es gab deutliche Kritik von der „Kirchenbasis“: „Das ist zu hart!“ „Das kann sich ja keiner anhören!“ „Unzumutbar!“

Worum ging es eigentlich? Kapitel 5 und 6 des Johannesevangeliums überliefern religiöse Streitgespräche, bei denen es zur Sa- che ging. Wie sollen wir von Gott denken? Wie finden wir ihn? Wer ist dieser Jesus eigentlich?

Der scheute sich nicht, offen zu sagen: „*Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken.*“ (6,51a.54) Offensichtlich hatten viele seiner Nachfolger keinen Zugang zu diesen Aussagen. Sie verstanden es nicht oder fanden, dass es – soweit sie es verstanden – sogar im Widerspruch zu ihrer Auffassung stand.

Es mag sein, dass vielen heute Jesu Ausspruch „Ich bin das Brot des Lebens“ irgendwie geläufig ist. Trotzdem: Es gibt bei vie- len Kirchenmitgliedern und bis mitten in die Theologie hinein weitreichende Zweifel an der Bedeutung Jesu. Man müsse das übersetzen, so heißt es oft. Man müsse es den heutigen Verstehens- möglichkeiten zugänglich machen. Dabei übersieht man, dass Jesu Anspruch auch die Verstehensmöglichkeiten der Damaligen über- stieg. Und darum lenkt Jesus an dieser Stelle auch nicht ab. Er lenkt auch nicht kompromissbereit ein, sondern lässt die Krise sozusagen richtig zum Vorschein kommen.

² Die Ausleger sprechen von der sog. „galiläischen Krise“.

Übernimmt man das griechische Wort ins Deutsche, kann man wiedergeben: „Ist das etwa skandalös für euch?“ Der Apostel Paulus lässt es später wieder anklingen, wenn er das Unverständnis, auf das er bei vielen seiner Hörer bei der Evangeliumsverkündigung traf, so deutete: „Wir predigen Christus als den Gekreuzigten – was Juden skandalös erscheint und Nichtjuden dummes Zeug.“ (1. Kor 1,23 in eigener Übersetzung=

Wir können von Jesus lernen, wie er es aushält, wenn sich Unverständnis regt. Er hebt das Verstehensproblem nicht auf, indem er seine Botschaft an den Verstehensrahmen seiner Hörer anpasst. Er lässt das Ärgernis stehen und steigert es an dieser Stelle sogar noch: „Was sagt ihr erst, wenn ihr mich werdet auffahren sehen dahin, wo ich zuvor war?“ (V.62) Man könnte sagen: Jesus führt erst recht in die Krise hinein und zeigt uns in ihr den „wunden Punkt“, die Weggabelung, an der sich für uns die Sache in Wahrheit scheidet.

„Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.“ (V.63a) Das heißt mit anderen Worten: Es gibt kein einfaches Verstehen. Wir Menschen haben mit den Mitteln unseres Verstandes keinen Zugang zu den Wahrheiten über Jesus Christus, über seine ewige Sohnschaft, die Erlösung durch sein Leiden und Sterben, seine Himmelfahrt und seine Wiederkunft. „Das Fleisch“ – das sind unsere natürlichen menschlichen Möglichkeiten – „nützt hier gar nichts“. Wir brauchen Gottes Geist, um zu verstehen, wer Jesus ist, und um an ihn glauben zu können.

„Meine Worte sind Geist und Leben.“ (V.63b) Das heißt: Wenn wir auf Jesus hören, obwohl (!) wir daran Anstoß nehmen, geben seine Worte den Geist, der nützlich und nötig ist; ja, sie geben sogar das Leben mit Gott.

Es ist ein Paradox, das wir nicht auflösen können: Wir verstehen seine Worte schwer – und trotzdem sind sie lebensnotwendig für uns. Wir nehmen Anstoß am Inhalt seiner Reden – und doch vermitteln sie den Geist Gottes, den wir zum Glauben brauchen.

Das bedeutet nichts anderes als das wir auf ein Wunder angewiesen sind: Wir sind ganz abhängig vom Wirken Gottes. Glauben und Erkennen wird uns gegeben. Wenn es uns aber gegeben wird, sollen wir es *empfangen*. Wenn wir es aber empfangen müssen, sollen wir darum *bitten*. Wenn wir aber darum bitten müssen, sollen wir uns zuvor *eingestehen*, dass wir es nicht selbst erreichen können. Auch die Hochbegabtesten kommen nicht aus eigener Kraft zum Glauben und Verstehen.

3. Jesus bringt durch die Krise ans Licht, woran wir hängen

Das ist demütigend für uns. Oder man könnte auch sagen: enttäuschend. Wir werden eine Täuschung los, was aber verkraftet werden will. Und so geschah es, dass „sich viele seiner Jünger von da an abwandten und nicht mehr mit ihm gingen“ (V.66).

Sieh an: Dramatischer Mitgliederschwund im Jüngerkreis Jesu. Hat Jesus selbst erlebt! Es muss doch interessieren und wegweisend sein, wie Jesus darauf reagierte, oder?

Die hohen Kirchengaustrittszahlen unserer Tage sind ernüchternd. 2019 haben sie einen historischen Höchststand erreicht: über eine halbe Million Menschen sind aus den beiden großen Kirchen in Deutschland ausgetreten. Liegt es am Erscheinungsbild der Kirche? An fehlenden Reformen? An schlechten Gottesdiensten? Gehten wir zu wenig auf die Menschen zu? Ist unsere Botschaft zu langweilig, zu kompliziert, zu lebensfremd?

Halten wir uns vor Augen, dass Jesus zu hören bekam: „Du sprichst zu hart. Was du sagst, ist unerträglich! Eine Zumutung!“ Und viele wandten sich ab, die bislang recht aufgeschlossen zugehört hatten.

Ich würde erwarten, dass Jesus sich umgehend um sie bemüht. Sollte er vielleicht nochmals über seine Wortwahl nachdenken?! Täte ihm möglicherweise eine Supervision gut, um zu reflektieren, ob er einfühlsam genug ist? Sollte er ihnen nicht zumindest nachrufen: „Moment mal, geht nicht so schnell, lasst uns nochmal drüber reden, wo ihr nicht klarkommt“?

Ich finde es bedenkenswert, dass Jesus das nicht für notwendig hält. Im Gegenteil. Er lässt seine Jünger ziehen, so wie im Gleichnis der Vater seinen jüngeren Sohn von zuhause fortgehen lässt, und schaut nun den Zwölfen, die er sich erwählt hat, direkt ins Gesicht: „*Wollt ihr auch weggehen?*“ (V.67) Mich überwältigt diese Gelassenheit Jesu – und sie überzeugt mich. Im Glauben gibt es keinen Zwang und kein Überreden. **Jesu Worte sind Geist und Leben – größere Mittel zur Überwindung von Glaubenskrisen gibt es nicht. Und größere Mittel haben wir auch für Gemeinde- und Kirchenkrisen nicht.**

Mit dem Risiko weiterer Schrumpfung im Jüngerkreis leitet Jesus zum mündigen Glauben an. In seiner Frage „*Wollt ihr auch weggehen?*“ steckt ja auch drin: „Was hält euch denn bei mir?“ – „*Warum geht ihr nicht weg?*“ Was ist euer Glaubensbekenntnis?“ Diese Frage stellt sich auch heute. Auch in unserer Kirchenkrise. Und keiner kann in dieser Frage für den andern einstehen und antworten.

Es bewegt sich viel – damals und heute. Es war und ist im Umkreis Jesu ein Kommen und ein Gehen. Jeder darf zuhören – solange er will. Darf sich eine eigene Meinung bilden. Darf sich anrühren und treffen lassen von den Worten Jesu, die Geist und Leben sind für die, die sich ganz öffnen und die Stimme der Wahrheit erkennen. Und man darf weggehen. Und in aller Bewegung und Veränderung stellt sich für jeden von uns die Frage: Was glaubst du? Wovon bist du überzeugt? Statistiken über Zuwächse und Abnahmen da und dort sind eigentlich nicht so interessant, sondern vielmehr, welche Antwort jeder von uns persönlich findet.

Die Antwort von Petrus lautete: „*Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.*“ (V.68f.) Wahrscheinlich konnte Petrus damals noch nicht in der Tiefe fassen, wer Jesus ist. Aber er konnte bestätigen, dass seine Worte Geist und Leben sind. Das erfuhr er an sich. Das konnte er bekennen. Und so war für ihn klar: Ich bleibe bei ihm. Ich lasse mich weiter auf seine Worte ein.

Ich denke, das gilt auch für die Kirche insgesamt. Vieles mag in der Gemeindegemeinde wegbrechen und verloren gehen, aber wenn uns als Kirche klar ist, dass wir vor allem bei Jesus Christus bleiben und weiter von ihm lernen wollen, dann wird es mit Ihm durch die Krise in Seine Zukunft gehen.
Amen.